

Die „mittlere“ Kreuzstraße im Wandel der Zeit

Eine persönliche Erinnerung an meine Kindheit im heimischen „Veedel“ – Wohnen, arbeiten und versorgen waren noch stark verzahnt – Leben heißt auch: Veränderung

Hubert Rieck

Die Menschen schotteten sich noch nicht so „ab wie heute, sondern waren mehr offen für ihre Nachbarn.“ Mit dieser Feststellung enden die Ausführungen von Pater Anton Schumacher über seine Kindheit in „Kleinfrankreich“ in den „Goldenen zwanziger Jahren“ des letzten Jahrhunderts in Bad Neuenahr.¹⁾ Anschaulich und detailliert schildert er die Menschen in seinem Veedel, ihre Lebensumstände sowie das damalige Zeitcolorit aus der Sicht eines gereiften Erwachsenen, der seine Kindheit reflektiert.²⁾ Jener stilistisch und inhaltlich ausdrucksstarke Aufsatz ist ein wertvoller Beitrag zur Sozialgeschichte eines eng begrenzten Raumes. Indem der Autor in die Rolle des kleinen Anton Schumachers schlüpft, lässt er u.a. die damaligen Originale wie Jungbluths Hännens mit seinem „Oas“, Rüsche Anton mit seiner Schwester Traudchen, den Stellmacher Johann Winnen und viele andere Personen seines Veedels vor dem geistigen Auge des Lesers lebendig erscheinen. Anton Schumacher schafft eine organische Verbindung zur Vergangenheit und entwickelt somit Verständnis für die Welt von gestern, eine Welt, die es so schon lange nicht mehr gibt. Er öffnet seine persönliche „Schatztruhe“, in der ein reiches Erbe an Erinnerungen und Vergessenem liegt.

Ein Veedel mit Geschichte

Anton Schumachers Beitrag inspirierte mich, diesmal aus der Sicht des Jahres 2020, meine Kindheit in meinem Veedel zu reflektieren: Geboren 1953, im Schnittpunkt von unterer Jesuitenstraße und mittlerer Kreuzstraße, wuchs ich als Kind in eine Zeit hinein, die für viele Erwachsene u.a. geprägt war von: hartem Arbeiten, Ärmelaufkrepeln, Improvisieren, Ver-

zicht, sich bescheidenen Wohlstand erarbeiten, Rücksichtnahme. Von den diversen Herausforderungen, gar Widrigkeiten der Erwachsenenwelt, bekam ich kaum etwas zu spüren. Ein Aufwachsen in behüteten, „geerdeten“ Verhältnissen wurde mir durch fürsorgliche Eltern ermöglicht. Mein Aktionsradius als Kind war zunächst auf mein engstes Veedel, Jesuiten- und mittlere Kreuzstraße, begrenzt.



Blick in die Kreuzstraße Anfang der 1960er-Jahre anlässlich des Dahlienfestes

Dennoch gab es in dieser kleinen Kinderwelt viel zu entdecken: In der Tempelgasse, heute Wadenheimer Straße, dem Standort der 1938 im Rahmen der Novemberpogrome von den Nazis zerstörten Synagoge, trafen sich die zahlreichen Kinder des Veedels zum Klickerspielen. Unsere farbigen Murmeln waren in der Mehrzahl aus Ton, besonders geschätzt waren jedoch die noch raren farbigen Glasmurmeln. Einige „Stars“ des Klickerspiels besaßen Murmeln aus Stahl, die meist aus Kugellagern stammten. Mit dem Schuhabsatz formten wir ein faustgroßes Loch in den lockeren Boden, markierten eine Abwurflinie und schon begann das Spiel, wie es die Kinder in vielen Variationen seit Jahrhunderten weltweit spielten. Nein, ich war kein Kind der Kriegsgeneration, dennoch wuchs ich in einer Zeit auf, in der die Wunden der NS-Zeit und des 2. Weltkrieges scheinbar oberflächlich zu vernarben schienen.

Dies sollte sich Ende der 60er-Jahre als Trugschluss erweisen. Es gehörte in den 50er-Jahren zum Straßenbild meines Viertels, dass ich einarmige und einbeinige Männer zu sehen bekam. Es waren einheimische Kriegsversehrte oder Kurgäste mit diversen Kriegsverletzungen. Kinder sind von Natur aus neugierig und wissbegierig, also sprach ich meinen Vater auf diese Szenerie an. Er erklärte mir in einer kindgemäßen Sprache die Hintergründe dieses Sachverhaltes. Er ermunterte mich, Fragen zu stellen, und so erzählte er mir Geschichten aus der Geschichte meines Veedels. Dass insbesondere mein Veedel auch Heimat von jüdischen Mitbürgern gewesen war, dies schilderte er ausführlich. Er erzählte vom Alltag jener Veedelsbewohner, aber auch vom tragischen Schicksal mit Ausgrenzung, Verfolgung, Deportation und Ermordung in den Vernichtungslagern. Die Namen dieser Familien aus meinem Veedel, wie Borg, Friesem, Cahn, Lichtendorf, Vos, waren mir durch Vater vermittelt worden. Und mehr: Ich erkannte als Kind unbewusst, vielleicht auch nur ansatzweise, dass heimisches Veedel nicht nur heile Welt ist.

Eigene Lebensmittelversorgung

In den 50er- und 60er-Jahren gab es in meinem Veedel noch eine starke Verzahnung

von wohnen, arbeiten und sich versorgen. Es war selbstverständlich, dass auf engstem Raum die unterschiedlichsten Fachgeschäfte existierten. So ging ich täglich, im Sommer natürlich in den für die Zeit typischen kurzen Lederhosen, mit der blechernen Milchkanne zum Milch- und Käsegeschäft Utzel. Dabei war es für mich die hohe Kunst schlechthin, die gefüllte Milchkanne, schleudernd, ohne jeglichen Milchverlust, wohlbehalten nach Hause zu bringen. Zumeist gelang dies.

Neben der Milch- und Käseversorgung erfüllte dieses Geschäft darüber hinaus die wichtige Funktion als kommunikativer Umschlagplatz für Neuigkeiten aus und für das Viertel. Utzels Franz war ein sehr genauer Zeitgenosse, und so wunderte es nicht, dass er das Ende seines Arbeitstages damit einläutete, indem er ca. eine halbe Stunde vor Schließung des Geschäftes damit begann, die große Schneidemaschine sowie den Milchtank zu säubern. Jedoch hatte die Umsetzung dieses Vorhabens eine entscheidende Schwachstelle: Eine „spezielle“ Kundin hatte es sich angewöhnt, zur großen „Freude“ des Geschäftsinhabers, „pünktlich“ nach Beendigung der Reinigungsarbeiten die Geschäftsräume zu betreten, um Käsescheiben und Milch einkaufen zu wollen.

Im Veedel kaufte man sein Brot und die Brötchen beim Bäcker Comes, später Peuker. Das rheinische Schwarzbrot war dessen Spezialität. Die Tradition einer lokalen Qualitätsbäckerei setzt heute der Meisterbetrieb Brand in der Jesuitenstraße fort. Gemüse und Obst gab es bei Früchte Nelles zu kaufen. Das Viertel hatte sogar seine eigene Lebensmittelversorgung: Zunächst gab es das alteingesessene Kolonialwarengeschäft Jungbluth mit angeschlossener Kohlenhandlung. In den 60er-Jahren errichteten die Jungbluths auf der gegenüberliegenden Seite der Kreuzstraße einen Neubau, der einen modernen Typ des „Tante-Emma-Ladens“ mit Selbstbedienung beherbergte. Das „Vege-Geschäft“ Allert bot auf kleiner Fläche ein breites Lebensmittelangebot. In unmittelbarer Nähe befand sich in der Casinostraße der traditionelle „Tante-Emma-Laden“ von Käthe Mallmann. Darüber hinaus befanden sich noch in der Nä-

he der Lebensmittelladen Schulte, die Metzgerei Schippler, in der oberen Jesuitenstraße „Feinkost Giffels“ u.a. mit einem breiten Angebot an Fluss- und Meeresfischen, sowie die für ihre Spezialität „Neuenahrer Rauchfleisch“ bekannte Metzgerei Kohlhaas.

Man wohnte nicht nur im Viertel, sondern dort gab es auch noch eine Reihe von Arbeitsplätzen: bei Farben Rieck, der Schlosserei Schmoll, beim Eisen- und Haushaltswarengeschäft Bracke und Kessler, den Maßschneidereien Matthias Pung und Josef Paffenholz, beim Schuhmacher Otto Weingartz. Besonders faszinierend war für mich das Schreibwarengeschäft Jakobs, vormals Haus Lichtendorf, heute Wäscherei Hilberath. Auf engstem Raum, die Regale reichten bis unter die Decke, hatten der Besitzer sowie sein Adlatus „Krebse Mattes“ alles vorrätig, was es an Schreibbedarf und speziellen Utensilien auf dem Markt gab. Ein Stichwort des Kunden genügte und zielsicher kletterte der Befragte auf der Leiter zu einer hochgelegenen Schublade und fand das gewünschte Objekt, sei es ein profaner Schulradiergummi oder ein spezielles Utensil für den Architekten.

Meine „Ausflüge“ nach „Klein-Frankreich“

Die Eltern meines besten Schulfreundes Manfred waren die Inhaber der Schlosserei Hafener, vormals Faggerberg. Für mich war der Einblick in den Arbeitsablauf einer Schlosserei nebst Metallbau ein optisches und akustisches Ereignis. In der Werkstatt beeindruckten mich das offene Schmiedefeuer, der laute Arbeitslärm am großen Amboss, das typische Geräusch bei Schweißarbeiten und den dabei entstehenden Funkenflug. Insbesondere fanden die in der Werkstatt vorfindlichen Karbidfässer mein Interesse. Das Experimentieren mit den Karbidklumpen bereitete Manfred und mir Freude, wenn wir diese in Wasserpfützen warfen und die hieraus entstehenden chemischen Reaktionen neugierig betrachteten. Darüber hinaus beherrschte Manfred schon die Fähigkeit der Herstellung von Eisenschwertern. So hatte unsere Kindheit einen Geruch von Abenteuer.

Meine Besuche bei Hafeners entwickelten sich so regelmäßig, dass ich den Weg dorthin auch heute noch „blind“ beschreiben kann: Vorbei an einem großen Vorgarten von Malermeister Esser, passierte ich das Lebensmittelgeschäft Allert, die einen liebevoll gestalteten Stadtgarten besaßen. Beim Anwesen des Dachdeckermeisters Jupp Höper gelangte ich zu dem Abschnitt der Kreuzstraße, der den Beginn von „Klein Frankreich“ markierte. Passierend den Bierverlag Arnold Menzen, vorbei am Anwesen des Hobby-Kakteenzüchters Bialek sowie den für dieses Viertel typischen Häusern der Familien Weber, Schumacher und Keller, roch ich einen speziellen Duft, der vom Geschäft „Toby-Kaffee“ entströmte. Diese kleine, feine Kaffeerösterei hatte ihren Sitz im Anwesen der Traditionsschreinerei Zerwas. In jener Schreinerei war ein Sarglager integriert, Sitz des heutigen Bestattungshauses Zerwas.



Ostern 1960 mit Manfred Hafener (von links), Joachim Reisner, Hubert Rieck auf der Wiese des Wadenheimer Platzes

Die Menschen in Klein Frankreich zeichnete ein gewisses Gemeinschaftsgefühl aus, welches sich bis in die jüngste Vergangenheit bewahrte und sich u.a. in der Ausrichtung ihrer Straßenfeste öffentlich manifestierte. Auf meinem Rückweg von Hafeners passierte ich das Baugeschäft Jochemich, die Anwesen der Familien Assenmacher und Hafemann sowie die Gaststätte von Huus Niehus. Diese geriet damals in die Schlagzeilen der regionalen Presse, als durch rivalisierende auswärtige Familiencamps ein Beteiligter gewaltsam getötet wurde. Die Familiennamen Schnitzler, Reisner, Zerwas, Kaul, Bier, Witsch, Zeck, Fabritius, sie alle bildeten in meiner Kindheit die menschliche Haltestruktur dieses einmaligen Viertels in Wadenheim.

Bilanz und Ausblick

Seit 2019 läuft im Rahmen der städtebaulichen Erneuerung auch in der Kreuzstraße das Innovationsprojekt „Aktive Stadtzentren“. Im Zuge dessen werden die Abwasser-, Wasser-, Gas- und Stromleitungen teilweise erneuert und erstmalig eine Fernwärmeleitung hergestellt. Ohne Zweifel – viele Innovationen sind positiv und leisten einen wertvollen Beitrag, die Attraktivität und Schönheit der Stadt zu steigern. – Die Struktur meines Viertels hat sich seit meiner Kindheit verändert. Die Kombination von leben – wohnen – arbeiten – sich versorgen existiert so nicht mehr. Die kleinen Fachgeschäfte von damals sucht man vergeblich. Stattdessen entstanden und entstehen in meinem Veedel immer mehr Neubauten mit z.T. preislich teuren Eigentumswohnungen, die werbewirksam als Palais, Residenzen, Stadtvillen etc. vermarktet werden.

Innerstädtische Vorgärten verschwunden

Die einst typischen innerstädtischen Vorgärten sind nahezu gänzlich verschwunden, die klassischen Stadtgärten werden infolge eines ungebrochenen Baubooms rar. Die innerstädtische Verdichtung durch die Neubauten hat weitreichende Konsequenzen: Ein deutlicher Rückgang, ein Weniger an privaten Grünflächen in der Stadt ist festzustellen. Jedoch

insbesondere diese Grünflächen in Form der Stadtgärten, so beschreibt es der NABU zutreffend, „bilden ökologische Trittsteine für Pflanzenarten, Insekten und Vögel, die auf der Suche nach Nahrung und Nistplätzen von Trittstein zu Trittstein wandern.“

Des Weiteren liefern diese grünen Ökosysteme frische, saubere Luft, bilden Kaltluftschneisen, die durch zu dichte Bebauung wegfallen. Die ständig geringer werdenden Stadtgärten, die z.T. von Neubauten regelrecht umzingelt werden, bilden einen natürlichen Kontrapunkt zu den mit Pflastersteinen eingegrenzten ökologisch toten „Steinwüsten“. Im Übrigen wird die Bedeutung jener Kaltluftschneisen umso deutlicher, wenn man sich in Erinnerung ruft, dass im Rekordsommer 2019 Bad Neuenahr-Ahrweiler mit 40,4 Grad auf Platz zwei der heißesten Orte in Rheinland-Pfalz gelistet wurde.

Bevölkerungsstruktur veränderte und verändert sich

Stichwort Strukturveränderung: Auch die Bevölkerungsstruktur veränderte und verändert sich durch die starken Zuzüge, so dass eine steigende Anonymisierung des Lebens im Veedel Raum greift. Der Zuzug von vielen Neubürgern im Seniorenalter und jungen Familien mit Migrationshintergrund verändert das Bild und das Leben im Viertel. Leben heißt immer auch Veränderung, und jede Zeit hat ihre zeittypischen Herausforderungen, Risiken und Chancen. Wichtig erscheint mir, dass der zu beobachtende Prozess des Nebeneinanders im Veedel, sich nicht in ein Gegeneinander entwickelt, sondern in ein konstruktives, humanes, offenes Miteinander mit guter Lebensqualität mündet.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. P. Anton Schumacher, Eine Kindheit in „Kleinfrankreich“. Die „Goldenen zwanziger Jahre“ in Bad Neuenahr. HJB 1993, S. 225ff.
- 2) Vgl. Eifelverein, Geschichtsfreunde Bad Neuenahr, AK Kreisvolkshochschule Ahrweiler, Die Straßen von Neuenahr o.J. – Hans-Jürgen Ritter, Klein-Frankreich in Wadenheim. Ein Erbe der französischen Revolutionszeit? HJB 2020, S. 160ff. – Josef Ruland, Streifzüge im Ahrtal. 1983.

Mein besonderer Dank gilt den Zeitzeugen Horst Felten, Manfred Hafener und Reinhard Zerwas.